

Der Glaube – allgemein

Quellen: Leonhardt, 89-102.

Gott hat sich in JC offenbart. Heil und Unheil eines Menschen hängt dann letztlich davon ab, ob er die Christusoffenbarung im Glauben annimmt.

Im Deutschen kann „Glaube“ einen defizitären Wissensmodus bezeichnen im Sinne von „nicht genau wissen“ oder – wie in der Bibel fast durchgängig – ein personales Vertrauensverhältnis (Gen 15,6; Ex 14,31; Jes 7,9). Im Horizont des Christusklaubens wird Glaube als Vertrauen in die Heilsbedeutung von Tod und Auferstehung JC verstanden (1Kor 6,14).

Glaube meint kein umfangreiches Faktenwissen, sondern ein Sich-Einlassen auf das in Christus offenbarte Versöhnungsangebot Gottes. Dies setzt aber Kenntnis und Vertrauen voraus. Augustins Unterscheidung zwischen den Gegenständen des Glaubens (**Glaubensinhalt**) und ihrer Aneignung (**Glaubensakt**) warf im MA Fragen auf:

☞ Wie verhält sich die durch den Geist bewirkte personale Gottesbeziehung des Menschen zur zustimmenden Kenntnis der Glaubensinhalte? – Letzteres schafft nur einen ungeformten Glauben (fides informis), der durch die Eingießung der Gottesliebe durch den Geist ergänzt wird: eingegossener Glaube (fides infusa). Erst aufgrund dieser Liebe wird der Glaube im durch die Gottesliebe geformten Glauben voll verwirklicht (fides caritate formata).

☞ Über welche Kenntnisse muss jemand verfügen, damit sein Vertrauen auf einer ausreichenden Basis steht? – Der Gläubige braucht einen Mindestbestand an Kenntnissen (fides explicita). Für alles Weitere muss er Vertrauen in die Zuverlässigkeit der kirchlichen Überlieferung haben (fides implicita).

Luther betrachtet den **Vertrauensaspekt** als entscheidendes Merkmal des Glaubens. Er bestritt die Aneignung christlicher Lehrinhalte durch den Menschen (fides acquisita) als Glauben – den wahren Glauben bewirkt allein Gott. Der wahre Glaube besteht einzig darin, sein ganzes Vertrauen auf die Heilsmacht des Christusgeschehens zu richten (fides apprehensiva). Die Reformatoren lehnten auch die fides implicita ab – jeder einzelne Christ sei selbst über seinen Glauben in vollem Umfang rechenschaftspflichtig.

Die protestantische Orthodoxie verstand die Durchsetzung des Glaubens als **dreistufigen Prozess**: Kenntnis (notitia), Zustimmung (assensus) und Vertrauen (fiducia).

Während MA und Reformation galten die biblischen Berichte als zuverlässig überliefert und sachgemäß interpretiert. Mit der Aufklärung wurde die Vernunft zum Maßstab für die Beurteilung biblischer Berichte und christlicher Lehrinhalte. **Glaube und Vernunft kollidierten**. Lessing unterschied zwischen durch andere überlieferte Nachrichten und selbst angeeignete Überzeugungen. Er betonte, dass „zufällige Geschichtswahrheiten nie der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten werden“ können. Dies sei der „garstige breite Graben, über den ich nicht kommen kann“.

Die theologischen Reaktionen darauf waren divers:

☞ Ritschl votierte für die Trennung der christlichen Glaubensgewissheit von den Gewissheitsansprüchen der Vernunft: Religiöse Gewissheit sei frei von der Bindung an ‚objektive‘ Wahrheit und beruhe auf Werturteilen.

☞ Pannenberg fordert die Bewahrheitung der christlichen Glaubensinhalte: Biblische Ereignisse, in denen sich Gott offenbart hat, könnten durchaus als Gegenstand historischen Wissens gelten.

☞ Der römische Katholizismus propagiert die Unterordnung der Gewissheitsansprüche der Vernunft unter die christlichen Glaubenslehren, denn die geoffenbarten Wahrheiten übersteigen die Fassungskraft der Vernunft.

Die Prädestination – allgemein

Quellen: Leonhardt, 230-235; Mildenerger, Grundwissen, 132-138.

Bei der Prädestinationslehre handelt es sich um eine zwar unumgängliche, aber äußerst problembeladene theologische Gedankenbildung. In der Systematik kann kein voll befriedigender Ort für sie gefunden werden: Zum Auftakt der Schöpfungslehre, zwischen Anthropologie, Christologie und Soteriologie oder beim Glauben?! Alle drei Ortszuweisungen lassen sich begründen.

Die Prädestinationslehre ist von der Vorsehungslehre zu unterscheiden: Letztere lehrt eine Erstursächlichkeit Gottes, die Raum für menschliches Handeln lässt. Bezüglich der Gnade wird dagegen seit Augustin die Alleinwirksamkeit Gottes gelehrt.

Schon bei **Augustin** zeigte sich, dass die **Alleinwirksamkeit Gottes** nur konsequent behauptet werden kann, wenn auch die Verwerfung der Ungläubigen unmittelbar auf Gott zurückgeführt wird – Augustin lehrte darum die faktisch doppelte (?) Prädestination (Mal 1,2f). Dies könne Gott aber nicht vorgeworfen werden, denn angesichts der massa peccati sei nur die Verdammung aller Menschen angemessen. Dass sich Gott dennoch einiger Sünder erbarme, sei Ausdruck unverdienter Gnade, die nicht eingefordert werden könne.

Luther, der die menschliche Heilskompetenz bestritt, betonte die Alleinwirksamkeit Gottes: Eine doppelte Prädestination widerspreche zwar dem gesunden Menschenverstand, doch es sei nicht Sache des Menschen, diese Eigenschaft des Deus absconditus zu erforschen. Denn die menschliche Heilsgewissheit ist daran gebunden, dass ausschließlich Gott Heil (und Unheil) bewirkt. Die lutherischen Bekenntnisschriften haben die Lehre von der doppelten Prädestination nicht übernommen: Die Konkordienformel unterscheidet zwischen göttlichem Vorherwissen (praesciantia) und göttlicher Vorherbestimmung (praedestinatio).

Calvin radikalisierte – unter Berufung auf Eph 1,4ff – die Alleinwirksamkeit Gottes: Vor der Erschaffung der Welt sei festgelegt worden, welche Menschen zum ewigen Leben und welche zur ewigen Verdammnis vorherbestimmt sind (Doppelte Prädestination). Gott kann deshalb als direkter Urheber des Bösen gelten (Am 3,6; Jes 45,7). Nach der Dordrechter Synode entwickelte sich die Prädestinationslehre zum reformierten Zentraldogma. Daher wurde den Reformierten Heilspartikularismus vorgeworfen – JC sei doch vielmehr für alle Menschen gestorben. Umgekehrt kritisierten die Reformierten, dass Lutheraner und Katholiken ein Zusammenwirken des Menschen mit Gott bei der Realisierung des göttlichen Heilsplanes lehrten.

Die gegenwärtige Theologie ist im Hinblick auf die Prädestination sehr vorsichtig geworden. Die **Leuenberger Konkordie** betont, dass „über die Erwählung nur im Blick auf die Berufung zum Heil in Christus gesprochen werden“ könne. Alles andere gehöre zum „Geheimnis von Gottes Wirken“.